

Leseprobe aus:  
Kirsten Döbler, Ordnungsliebe

## Profis

Vergangenen Monat: Berthold kauft sich eine Grabstätte, eine oberirdische Wandnische im exklusiven Kolumbarium mit der Möglichkeit, dort eine Schmuckurne auszustellen. Nobel und zweckmäßig, wie es sich für einen Hanseaten gehört. »Schnuckelig« nennt er seine künftige Ruhestätte. Ich bin von seiner Wahl entzückt: So werde ich mir keinesfalls die Schuhe schmutzig machen, wenn Berthold einmal von uns geht.

\*

Vergangene Woche: Wir arbeiten an unseren Bildschirmen und warten vergeblich darauf, dass Berthold durch die verglaste Front seiner Werbeagentur tritt, den Blick zufrieden über die Hamburger Außenalster schweifen lässt und wie gewohnt »Guten Morgen, Dreamteam!« in die offenen Büros brüllt. Stattdessen bekommen an diesem Tag alle einen Brief von ihm zugestellt, jeder einzelne von uns Mitarbeitern und alle seine Verwandten und Bekannten. Milchig-durchscheinendes Papier mit kunststoffähnlicher Oberfläche und einem dünnen schwarzen Rand.

Er nennt es seine Todes-Selbstanzeige. Und bittet uns alle um die aktive Teilnahme am Ablauf seiner Trauerzeremonie. Er möchte die Beziehung zu uns nicht so abrupt beenden, schreibt er, und uns Gelegenheit geben auszudrücken, was ungesagt geblieben ist. Ein großes Anliegen sei es ihm, schreibt er, dass wir in Zukunft unbelastet an ihn denken. Bei der Trauerfeier werden Zettel verteilt werden. Neben dem Sarg wird ein Behälter für unsere Briefe bereitstehen, der samt Inhalt ebenfalls dem Feuer übergeben wird. Schreibt er.

\*

Vergangenes Jahr: Berthold und unser Jurist Robert und unser Marketingleiter Frank und ich sitzen in St. Petersburg in einem großen Raum mit hohen Decken und dunklen polierten Möbeln. Wir sinken tief ein in die durchgesehenen Stuhlpolster und recken unsere Hälsen, um den Abstand zwischen Kinn und Tischplatte zu regulieren. Berthold macht eine unpassende Bemerkung über das Mobiliar, die ich nicht übersetze.

Uns gegenüber sitzen einige Abteilungsleiter der Petersburger Stadtverwaltung und ihre jeweiligen Stellvertreter. Sie kennen Bertholds Konzept und finden es geschmacklos. Aber sie möchten weder die öffentliche noch die eigene Hand um ein lukratives Geschäft bringen, und deshalb wird es hier noch einmal vorgestellt und verhandelt.

Man stimmt Bertholds Idee für einen Werbespot zu. Das neueste Modell eines amerikanischen Automobil-

herstellers wird mit einem PKW-Ballett auf dem Schlossplatz (in Fahrtrichtung Winterpalais, versteht sich) zu Rachmaninows Arrangement von »The Star-Spangled Banner« eingeführt. Die russische Seite genehmigt die Nutzung des Schlossplatzes. Detailfragen sollen während eines mehrtägigen Aufenthalts in Hamburg geklärt werden, dessen Finanzierung die deutsche Seite übernimmt. Die Gespräche sind für beide Seiten vorteilhaft verlaufen. Deshalb können wir anfangen zu trinken.

Ein Abteilungsleiter greift zum Telefon, und in der hohen schweren Holztür erscheint darauf ein Mütterchen in weißer Haube und Schürze und trägt den Wodka der Stadtverwaltung herein. Ein anderes Mütterchen stellt uns Sakuski auf den Tisch, kleine Goldrandteller voller Gurken, Fisch, Wurst und Kaviarschnittchen. Sie verteilt Wodkagläser aus Kristall und Gabeln aus Blech.

Wir trinken auf unser Treffen, auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit, auf die Frauen, auf den Frieden, auf die Liebe, auf die Kinder, die unsere Zukunft sind.

Berthold sammelt russische Wörter. Er kann sie sich leicht merken und findet es praktisch, Ausdrücke wie »moja golubka« zu kennen. Falls das Gespräch einmal ins Stocken gerät, wirft er einfach ein lautes »mein Täubchen« in die Runde, und alle Frauen sind hingerissen.

Heute sind außer mir keine Frauen anwesend, also hat er Zeit, eine neue Formulierung zu lernen: »Stoja i do dna« – »im Stehen und auf ex«. Das hat er in Wort

und Tat schon einige Runden lang trainiert und ist nun bereit, zu den Trinkgewohnheiten der Husaren überzugehen. Er winkelt den Arm vor der stolzen Brust an, setzt das Glas auf den Ellenbogen, führt die Lippen an den Rand des Kristallbechers und befördert die klare Flüssigkeit durch ein Anheben des Arms in den Mund. Er schlägt sich im Grunde nicht schlecht.

Wenn Berthold in den Spiegel schaut, sieht er mit Sicherheit einen dollen Hecht. Dabei ist er mittelgroß, zart gebaut und hat unglaublich schmale Waden und Hüften. Sein Motto lautet: Ich bin der Größte, und alles ist machbar. Er redet so viel und laut und derbe, dass man übersieht, was für ein schmales Hemd er ist. Er selber vergisst es auch, denn er stammt aus einer erfolgreichen hanseatischen Kaufmannsfamilie. Und wer Geld hat, kann hoch pokern, egal, wie schmal die Waden sind.

Das freundschaftliche Schautrinken geht weiter, und Bertholds Muskeln versagen langsam ihren Dienst. Trotzdem besteht er darauf, nach Husarenmanier auf die einzige anwesende Frau zu trinken. Ich weiß es zu würdigen, denn die Schwerkraft macht ihm bereits arg zu schaffen. Robert und Frank müssen ihn stützen, damit er eine weitere 100-Gramm-Portion mit den doppelt so breiten russischen Gastgebern trinken kann. »Stoja i do dna« donnert er, schluckt und sackt unverhofft in sich zusammen.

Er kommt erst in der nächstgelegenen Polyklinik wieder zu sich. Ich überlege, ob ich nun einen Privatjet

chartern muss. Doch der russische Militärarzt hat genügend Erfahrung mit Wodka im Blut und stabilisiert Berthold soweit, dass er Linie fliegen kann. Seine Herzarrhythmien soll er gefälligst zu Hause behandeln lassen.

In Hamburg nimmt Berthold den verheerenden Absturz des tapferen Husaren dann auch wirklich zum Anlass für einen gründlichen Check. Er erzählt mir von den Untersuchungsergebnissen. Selbst Berthold ist beunruhigt.

\*

Vergangene Woche: Wir treten zögernd nach und nach aus unseren Büros auf den Flur und sehen uns fragend an. Berthold liebt Überraschungen, vorzugsweise solche, bei denen er anschließend als der siegreiche Igel dasteht. »Ick bün all dor.« Aber so einen üblen Scherz traut selbst ihm niemand zu. Wir begreifen, dass wir unseren Chef nie wiedersehen.

Die Betroffenheit ist unterschiedlich ausgeprägt. Unser Jurist Robert lässt seine buschigen Augenbrauen dem wichtigen Anlass entsprechend den ganzen Tag weit oben. Er denkt über künftige Organigramme und ihre möglichen Auswirkungen auf seinen Arbeitsalltag nach. Er hat Zugang zu allen Informationen und nutzt sie für seine Zwecke. Schon immer wollte er so mächtig sein wie Berthold. Wenn schon nicht offiziell, dann wenigstens im Verborgenen. Doch all seinen Intrigen kam

Berthold stets umgehend auf die Spur. Er hielt trotzdem an Robert fest. Einen gewieften Juristen ließ man schließlich nicht einfach ziehen. Jetzt triumphiert Robert, denn nun hat er den schlaunen Igel eingeholt.

Bei Andreas kann ich keine Reaktion ausmachen. Er fummelt gerade an einer komplexen Shop-Applikation herum, die Berthold ihm aufs Auge gedrückt hat. Offiziell ist Andreas unser eCommerce-Spezialist, aber Berthold hielt ihn für eine Fehlbesetzung. Andreas kann weder planen noch strukturieren. Dafür kann er gut am PC basteln. Manchmal brauchte Berthold jemanden, der ihm am Wochenende bei kleinen privaten Vorhaben zur Hand ging. Das erledigte Andreas bereitwillig. Er freute sich, wenn Berthold seine Dienste in Anspruch nahm. Er dachte dann, dass Berthold ihn für einen Überflieger hielt, was diesen köstlich amüsierte.

Andreas kennt keine Hektik. Er macht lange Mittagspausen, in denen er die Reste vom Vorabend in der Mikrowelle aufwärmt.

»Das sieht ja eklig aus, kein Wunder, dass dein Hund das nicht mochte«, sagte Berthold dann, oder »Ich schmeiß dich raus, wenn du den Online-Shop für Schalk & Co. nicht bis Ende der Woche fertig hast.«

Aber Andreas ließ sich nicht irritieren und aß in Ruhe Vorspeise und Hauptgericht.

Marion sitzt tränenüberströmt in ihrem Büro. Sie ist unsere Webdesignerin und so prall wie ein Fesselballon. Marion hat allen Grund zu heulen, denn ihre Rechnung

ging nicht auf. Sie war verliebt in Berthold. Auch wenn sie das abstritt und seine vergnügten Annäherungen stets im entscheidenden Moment stoppte. Denn sonst hätte sie sich ja in die Schar der Frauen einreihen müssen, denen Berthold wie unter Zwang und immer erfolgreich den Hof machte. Doch so leicht ist Marion nicht zu haben. Entweder exklusiv oder gar nicht.

Berthold machte sich einen Spaß daraus, sie mit kleinen angedeuteten Liebkosungen aus der Mich-kriegst-du-nicht-Reserve zu locken. Irgendwann, nach einer Salve außergewöhnlich charmanter Neckereien, hätte sie geglaubt, dass er in ihr etwas ganz Besonderes sah. Sie hätte ihm ihren runden Körper geschenkt, von dem er seinen männlichen Mitarbeitern bei späterer Gelegenheit grinsend berichtet hätte. Und er hätte sich gedacht, na bitte, ging ja schneller als erwartet. Aber soweit waren die beiden ja beileibe nicht gekommen, so dass Bertholds Freitod Marion die Möglichkeit gibt, hemmungslos zu betrauern, was nie den Tatsachen entsprochen hätte.

\*

Heute, 9.50 Uhr: Ich habe verschlafen. Zum Duschen bleibt mir keine Zeit, denn das Taxi wird gleich hier sein. Ich reiße mein dunkles Kostüm aus dem Schrank. Zusammen mit der schwarz-weißen Bluse wird es mich angemessen blass aussehen lassen.

\*